

Einblicke in ein einzigartiges Universum

Die Berliner Literaturübersetzerin Vera Bischitzky hat sich mit Übersetzungen aus dem Russischen einen Namen gemacht – letzte Marksteine ihrer Arbeit waren die Übertragung von *Oblomow* (1849) und *Eine gewöhnliche Geschichte* (1847) aus Iwan Gontscharows berühmter Romantrilogie. 2021 hat Bischitzky für die Übertragung von Gontscharows letztem Roman *Das Steilufer* (1869) das Zuger Übersetzer-Stipendium erhalten. Nach mehrjähriger Arbeit wird der Roman im Frühjahr 2026 im Hanser Verlag erscheinen und Gontscharows Trilogie vollständig neu übersetzt auf Deutsch vorliegen. Das 150-Jahr-Jubiläum Thomas Manns, eines leidenschaftlichen Lesers der russischen Literatur, ist Anlass für Vera Bischitzky, auf Umwege in ihrem Berufsleben zurückzublicken und sich an prägende Erfahrungen zu erinnern, die sie mit dem S. Fischer Verlag und dem epochalen Werk Thomas Manns verbindet, das bis heute dort erscheint.

Interview: Paula Marty

Vera Bischitzky, Sie sind in der DDR in einer Familie aufgewachsen, in der Literatur, wie ja in der DDR überhaupt, eine besondere Rolle spielte. Was war für Sie damals der S. Fischer Verlag, gibt es da Erinnerungen?

Ja, tatsächlich, Bücher spielten in der DDR eine besondere, viel größere Rolle, als man sich das heute vorstellen kann, sie waren Lebenselixier, Zuflucht, Labsal, Energiequelle, auch Tor zur Welt und vieles mehr. Ich hatte das große Glück, als Redakteurin für Übersetzungsliteratur (heute würde man wohl Lektorin sagen) in einem Verlag zu arbeiten, konnte dadurch jede Neuerscheinung problemlos bestellen und machte reichlich Gebrauch davon. Als ich dann ab 1981 freiberuflich arbeitete, war diese wunderbare Quelle leider versiegt und ich musste, wie alle Literaturenthusiasten, ein gutes Verhältnis zu den Buchhändlern aufbauen, zum Glück aber gab es auch reichhaltige Antiquariate, die so manchen Bücherschatz bargen.

Seit der Kindheit gehörte das Lesen für mich zum Alltag wie die Luft zum Atmen, ein Leben ohne Bücher konnte ich mir nicht vorstellen. Zuerst waren es natürlich Kinderbücher, die mich

interessierten. Ein Gabentisch zu Weihnachten ohne Buch war unvorstellbar, auch entlieh ich unzählige Bände in unserer Stadtbibliothek.



Vera Bischitzky als 10-jähriges Mädchen

Später dann streckte ich meine Fühler zu den Regalen meiner Eltern aus, mit Gesamtausgaben der Klassiker, zeitgenössischer Literatur und Werken, die vor dem Krieg erschienen waren oder aus der Bundesrepublik stammten, auch Bände des S. Fischer Verlags, darunter Hesse, Thomas Mann, Schnitzler, von Hofmannsthal, Tolstoi, Dostojewski. Das Signet des Fischers, der ein Netz zieht oder die stilisierten Fische auf den Taschenbucheinbänden waren für mich nicht nur ein vertrauter Anblick, die Bücher umgab auch eine besondere Aura, es war ein Gruß aus einer anderen, fernen Welt. Auch viele Bände von Rowohlt, Suhrkamp oder Ullstein gab es, aber insbesondere der S. Fischer Verlag besaß für mich eine große Anziehungskraft. Das hat wohl zu tun mit meiner Familiengeschichte und der Geschichte seines Gründers und der Odyssee des Verlags durch halb Europa. Mehr als einmal besuchte ich das Grab von Samuel Fischer auf dem Jüdischen Friedhof in Berlin-Weißensee – er konnte 1934 in Berlin fünfundsiebzigjährig noch seinen eigenen Tod sterben. Und ohne mir dessen bewusst zu sein, habe ich wohl schon damals indirekt eine Beziehung zu Thomas Mann aufgebaut, denn der S. Fischer Verlag und Thomas Mann sind quasi Synonyme geworden, bis heute wird sein Gesamtwerk, werden seine Briefe, Notizbücher und Tagebücher, dort verlegt.

1986 sind Sie, damals eine 36-jährige Lektorin, aus der DDR nach Westberlin ausgeweist. Wie kam der Kontakt zum S. Fischer Verlag zustande?

Als ich im März 1986 nach West-Berlin kam, befand ich mich beruflich im luftleeren Raum und überlegte, wie es weitergehen sollte, denn ich war fest davon überzeugt, dass ich alles Russische mangels Interesses wohl an den Nagel hängen müsste. Das Gegenteil war jedoch der Fall. Mitte der 1980er Jahre war im Zuge der Politik Gorbatschows im Westen das Interesse dafür gerade besonders groß und mir eröffneten sich Welten – Gastspiele russischer Theatertruppen, Lesungen russischer Autoren, Ausstellungen sowjetischer Künstler. Plötzlich hatte ich die Möglichkeit, Bulat Okudshawa oder Jewgeni Jewtuschenko auf der Bühne zu erleben, die Witwe Isaak Babels kam nach Berlin, ich sah interessante sowjetische Filme und las und las und las und konnte dadurch meine Wissenslücken auffüllen, denn vieles unterlag in der DDR ja der Zensur, war ausgespart, sogar die Sowjetunion mit ihrer neuen Perestroika-Politik war plötzlich viel offener als ich das je für möglich gehalten hätte. Das ermutigte mich, Bewerbungen an verschiedene Verlage zu schicken, darunter auch an den S. Fischer Verlag. In meinen Bewerbungsschreiben um eine Stelle als freie Lektorin hatte ich zusätzlich erwähnt, dass ich auch erst einmal als Korrektorin arbeiten könnte. Dies war dann der Schlüssel, der mir den Weg in den Fischer Verlag ebnete.

Wer bei S. Fischer ist auf Sie zugekommen; gab es da Schlüsselfiguren, die Ihnen erstmals als Korrektorin die Tür geöffnet haben?

Elisabeth Ruge betreute damals bei S. Fischer das Lektorat, darunter auch Übersetzungen aus dem Russischen. Bei ihr traf meine Bewerbung ein. Überraschenderweise rief sie mich an und lud mich ein, nach Frankfurt am Main zu kommen. Zwar gäbe es aktuell keine konkrete Aussicht auf eine Zusammenarbeit, aber kennenlernen könne man sich schon einmal.

Ich erinnere mich noch sehr genau an das Glücksgefühl, das mich durchströmte, als ich zum ersten Mal das Vestibül des Verlags betrat. Es war zwar nicht mehr das historische Verlagsgebäude (das hatte sich vor dem Krieg in Berlin befunden), aber es war DER S. Fischer Verlag. Plötzlich war er kein Phantom mehr, ich befand mich wirklich im Universum des Fischers, der mit seinem Netz die kostbare Bücherfracht «an Land zieht». Und überall in den Fluren gerahmte Fotografien der großen Autoren ... Es war überwältigend. Beim Gespräch war auch der Cheflektor, Arnulf Conradi, zugegen, der mich später zum Korrektorat begleitete. Allerdings war der Leiter der Korrekturabteilung, dem ich vorgestellt wurde, nicht sonderlich erbaut, eine Redakteurin mit Korrekturarbeiten zu betrauen, befürchtete er doch, ich würde über das Ziel hinausschießen und über das erforderliche Aufspüren der Zeichen-, Grammatik- oder Satzfehler (damals wurden die Bücher noch von Schriftsetzern gesetzt) in die Texte redaktionell eingreifen wollen, was ausdrücklich nicht erwünscht, ja in diesem Stadium auch unmöglich war.

Versuchen aber wollte er es probeweise mit mir und ich hatte nun tatsächlich einen Fuß in der Tür zum Glück. Während des späteren Korrekturlesens der Druckfahnen, das mir viel Freude bereitete, denn ich lernte auf diese Weise interessante Bücher kennen, kam es genau so, wie er vermutet hatte: Mir fielen Ungereimtheiten in den Texten auf, Redundanzen, inhaltliche Fehler usw., die ich separat jeweils in Listen mitlieferte. Und diese Listen waren es, die mir den Weg zu der beglückenden Thomas-Mann-Arbeit ebneten.

Mit welcher neuen Aufgabe sind Sie auf so prestigeträchtiges Terrain geraten, das Thomas Mann als wichtigstem Autor im Fischer Verlag zukam?

Meine unverlangt mitgelieferten zusätzlichen Listen hatten im Verlag offenbar einen gewissen Eindruck hinterlassen, denn eines Tages fragte mich der Cheflektor Conradi, ob ich mir vorstellen könne, die Gesammelten Werke Thomas Manns (die in der sogenannten *Frankfurter Ausgabe* vorlagen), auf Abweichungen bzw. Ungereimtheiten zu untersuchen, die nicht vom Autor stammten, sondern Fehlern im Herstellungsprozess bzw. willkürlichen Eingriffen im Laufe der Jahrzehnte geschuldet waren und in den nachgedruckten Auflagen mitgeschleppt wurden. Es handelte sich dabei um Vorarbeiten für eine neue Gesamtausgabe (die *Große kommentierte Frankfurter Ausgabe*), die damals, Mitte der 1980er Jahre, zwar schon geplant war, sich aber noch im vagen Vorstadium befand; erst 2002 erschienen die ersten Bände. Dass ich freudig zusagte, versteht sich von selbst.

Welche Texte aus dem riesigen Mannschen Werk umfasste diese Revision und wie prägte das den Arbeitsprozess?

Meine Aufgabe bestand im genauesten Textvergleich diverser Ausgaben sämtlicher Romane und Erzählungen von Thomas Mann. Dafür zog ich Vorabdrucke, Erstausgaben, spätere Auflagen, Briefe, Notizbücher und auch Tagebücher Thomas Manns zu Rate, die mir der Verlag zur Verfügung stellte. Per United Parcel Service gingen die Bücherlieferungen zwischen Frankfurt und Berlin hin und her, es war herrlich ... Mein Schreibtisch, ja auch der Fußboden waren übersät mit all den kostbaren Bänden, ich notierte in unendlichen Listen meine Funde und reiste in Abständen per Bahn oder Flugzeug nach Frankfurt, um dort den Kollegen meine Ergebnisse zu präsentieren, zu begründen und gegebenenfalls zu diskutieren. Es war eine sehr beglückende und bereichernde Arbeit, die mir unendlich viele Einblicke nicht nur in das Werk, sondern auch in die Biografie von Thomas Mann gewährt hat.

Können Sie am Beispiel des Romans *Der Zauberberg* diesen Revisions-Prozess etwas konkretisieren?

Da war einerseits die «Modernisierung», die es zu revidieren galt: z.B. statt Thomas Manns «Damen in farbigen Sweaters» hieß es in den diversen lieferbaren Ausgaben «Sweatern»; statt «gewaltigen Bergesriesen» – «Bergriesen»; statt «eine Veranda [...], die gradeswegs in die vordere Halle führte» – «geradewegs»; statt «Menumarkte» – «Menükarte»; statt «Thermometer [...] Du brauchst dir nur einen zu kaufen» – «eins zu kaufen» usw.

Außerdem betrafen die Eingriffe in frühere Ausgaben Trennung bzw. Zusammensetzung von Wörtern: statt Thomas Manns «über dem vollen, gut geschnittenen Munde» – «gutgeschnittenen»; statt «vor den weiß lackierten [...] Türen» – «weißlackierten»; statt «unter den rötlich blonden Brauen» – «rötlichblonden» usw.

Es fanden sich auch zahlreiche Auslassungen in den diversen Ausgaben, einschließlich der von Peter de Mendelssohn herausgegebenen *Frankfurter Ausgabe*, deren *Zauberberg*-Band gerade erst 1981 erschienen war: statt «das ist ja gar kein lebendiger Husten mehr» – «kein lebendiger Husten»; statt «ein Privatlogis beziehen» – «Privatlogis beziehen»; statt «als Hans Castorp eines Tages [...], im Begriffe, die Schneeschuhe zum Krämer zurückzubringen, dem Hofrat begegnete» – «als Hans Castorp eines Tages [...], dem Hofrat begegnete» und vieles mehr.

Auch zahllose durch die Auflagen mitgeschleppte Fehler galt es aufzuspüren, beispielsweise: statt «nur mittelbar [...] war er davon berührt worden» – «unmittelbar»; statt «Hans Castorp hatte sich seinem Vetter heftig zugewandt» – «häufig zugewandt»; statt «und die Produkte dieser Zersetzung» – «dieser Zerstörung»; statt «aus sympathischer Vertrautheit» – «sympathischer»; statt «ein Spiel mit dem Urstande» – «ein Spiel mit dem Umstande»; statt «Naphta mit seinem hierarchischen Kosmopolis» – «Kosmopolitismus» und vieles andere mehr.

Was reizte Sie besonders an dieser akribischen Durchforstung des erzählerischen Werks dieses Autors?

Das Wunderbare an dieser Aufgabe war, dass ich völlig ohne Zeitdruck arbeiten konnte. Ich hatte die Möglichkeit, mich über mehrere Jahre intensiv mit den Werken Thomas Manns auseinanderzusetzen und gleichzeitig dazu beizutragen, dem Originalwortlaut wieder zu seinem Recht zu verhelfen. Band für Band habe ich mich durch das Gesamtwerk gearbeitet und kann

ohne Übertreibung sagen, dass diese Arbeit mir keinen Augenblick lästig wurde oder mich Überwindung kostete. Es war reine Freude.

War die Auseinandersetzung mit diesem Autor und seinem Werk inspirierender Anstoss – auch für Neues?

Abgesehen vom genauesten Studium von Leben und Werk und all den daraus folgenden Erkenntnissen war es ein ganz besonders schönes Nebenprodukt dieser Arbeit, dass ich nicht nur tief in das Thomas Mannsche Universum eintauchen konnte, sondern auch allerorten, in den Werken selbst, aber auch seinen Briefen, Tagebucheintragungen, Erinnerungen von Familienmitgliedern usw., auf zahlreiche Bezüge in seinem Leben und Werk zu Russland, der russischen Literatur und Kultur gestoßen bin. Dies habe ich mir natürlich notiert und später daraus, quasi als Nebenprodukt, Vorträge erarbeitet über diese seine Affinität zu allem Russischen, seine Hochachtung vor der russischen Literatur, die Verehrung der «mythischen Meister» Turgenjew, Tolstoi, Dostojewski, Gogol, Gontscharow, Tschechow, auch über die «scharfen russische Zigaretten», die nicht nur die Helden seiner Bücher rauchten, den russischen Bären in der Diele der Manns und auch der Buddenbrooks und seine abenteuerliche Odyssee, einen Nerzmantel, den er sich bei seinem DDR-Verleger statt eines Honorars wünschte* und vieles, vieles mehr... Einer dieser Vorträge führte mich nach Lübeck, direkt ins Buddenbrookhaus, wo ich über Thomas Mann sprechen, aus meinen Tschechow-Übersetzungen lesen und auch das Tschechow-Bild von Thomas Mann etwas geraderücken konnte. Dem Publikum ausgerechnet im Buddenbrookhaus das Ergebnis meiner Forschungen präsentieren zu dürfen - dieses Erlebnis gehört zu den Sternstunden meines beruflichen Lebens.

Einige Jahre später hielt ich im Goethe-Institut in Moskau anlässlich des Geburtstags von Thomas Mann am 6. Juni unter dem Titel «O, grundwunderliches Leben. Das Echo Russlands in Leben und Werk von Thomas Mann» ebenfalls einen Vortrag. Auch dies ein Höhepunkt für mich, konnte ich den russischen Zuhörern doch von Thomas Manns lebenslangem Interesse für die russische Kultur berichten, dies mit unzähligen Zitaten belegen und Mutmaßungen über dessen Ursprung anstellen.

Nach einigen Jahren ging ihre Tätigkeit bei S. Fischer zu Ende; wie schätzen Sie im Rückblick den Stellenwert dieses Engagements für Ihre berufliche Entwicklung ein?

Wie bereits erwähnt, erachte ich es als großes Glück und immense Bereicherung, dass ich die Gelegenheit hatte, mich derart intensiv mit Werk und Leben Thomas Manns zu beschäftigen.

Natürlich hat auch seine Sprache ihre Spur bei mir hinterlassen. Ich erinnere mich, dass meine Kinder mich bisweilen damit aufzogen, denn offenbar verwendete ich manche Wendungen unbewusst sogar im Alltag. Auch war die jahrelange sehr freundschaftliche Zusammenarbeit mit den Lektoren im S. Fischer Verlag eine wunderbare Erfahrung und hat mir ebenfalls auf dem Weg in ein neues berufliches Leben sehr geholfen. Ein Buch aus dem privaten Nachlass eines dieser Lektoren, das ich Jahre später nach seinem Tod zum Geschenk bekam, öffnete in Petersburg sogar das Herz der strengen Archivleiterin im Gontscharow-Archiv der Akademie der Wissenschaften, aber das ist schon eine andere Geschichte.

Im Anschluss an die Durchsicht sämtlicher Romane und Erzählungen habe ich für den S. Fischer Verlag noch eine Zeitlang Register erarbeitet, ebenfalls für Thomas-Mann-Ausgaben (Briefwechsel mit Agnes E. Meyer; Notizbücher), doch schließlich geriet ich in eine Sackgasse, da ich bis dato keinen Computer besaß. Mittlerweile war das Computerzeitalter angebrochen, das viele Arbeitsschritte ungemein erleichterte, ganz besonders auch die Registerarbeit. Ich hatte jedoch eine Scheu vor dieser neuen Herausforderung und habe deshalb andere Wege eingeschlagen, konnte als Freie ins Lektorat bei S. Fischer wechseln und betreute einige Jahre lang als Außenlektorin Übersetzungen aus dem Russischen, bis ich dann peu à peu selbst mit dem Übersetzen begann.

Thomas Mann aber bin ich treu geblieben, als Leserin seiner Werke, Hörerin seiner Tonaufnahmen, Zuschauerin der Verfilmungen und Dokumentationen. An eine seiner Äußerungen aus der Erzählung *Das Eisenbahnungsglück* muss ich während der Arbeit an der Neuübersetzung von Gontscharows *Das Steilufer* ständig denken: der Gedanke, das beinahe fertige Manuskript könne plötzlich verloren gehen. Thomas Mann hatte während einer Reise mit der Bahn, bei der einige Waggons entgleisten, angenommen, sein Manuskript von *Königliche Hoheit*, das er im Gepäckwagen – im Koffer – deponiert hatte, sei während des Unglücks zerstört worden (er hatte das Original dabei, ohne zu Hause eine Abschrift zu haben, er schrieb ja alle seine Romane und Erzählungen mit der Hand.) Sein Aufschrei ist mir stets gegenwärtig: «Mein Bienenstock, mein Kunstgespinst, mein kluger Fuchsbau, mein Stolz und Mühsal, das Beste von mir. Was würde ich tun, wenn es sich so verhielt?» Dessen eingedenk, habe ich etliche Kopien meiner Arbeit an verschiedenen Stellen deponiert und hoffe, dass mein 1300 Seiten umfassender «Bienenstock» unbeschadet den Weg zwischen zwei Buchdeckel finden wird.

* Über ein quasi hautnahes, geradezu eine physische Berührung ermöglichendes Zeugnis der Verbindung zwischen dem Schriftsteller und dem Land seiner «mythischen Meister» mag hier der Bericht Auskunft geben, den uns der damalige Leiter des Ost-Berliner Aufbau-Verlages Walter Janka

überliefert hat. Es handelt sich um eine etwas ungewöhnliche Art der Honorarabrechnung zwischen dem Autor und seinem DDR-Verlag. Walter Janka schrieb in seinen Erinnerungen (Walter Janka «... bis zur Verhaftung» – zitiert nach Anmerkungen zu Thomas Manns Tagebüchern von Inge Jens): «Nach der ersten Honorarabrechnung, die gleich ein hohes Guthaben auswies, empfang ich einen sehr freundlichen Brief [...] Zugleich eine überraschende Bitte. Thomas Mann ließ wissen, dass er einen neuen Mantel nötig habe. [...] vielleicht könne ein Atelier in Berlin diese Bitte erfüllen. Unsere guten Beziehungen zur Sowjetunion, wo Nerze gezüchtet werden, müssten das doch möglich machen. Nicht wissend, ob sich in der DDR überhaupt Nerze auftreiben ließen, telegrafierte ich: ‚Lassen Sie von einem Zürcher Atelier die Maße aufzeichnen. Dann will ich mein Bestes versuchen.‘ Vierzehn Tage später war Erika in Berlin. Sie brachte die Maße und eine fachmännische Zeichnung gleich mit. [...]»

Nachdem Erika Mann wieder in die Schweiz zurückgekehrt war, schrieb ihr Walter Janka: «Durch einen glücklichen Umstand war es möglich, schöne Nerze in Leipzig zu kaufen. [...] Die Anfertigung wird, wenn wir uns energisch einschalten, nicht allzu lange dauern.»

Wenig später «hing der prachtvolle, unter vielen Schwierigkeiten angefertigte Mantel im Maßatelier Unter den Linden auf einer Schneiderpuppe [...] Die Belegschaft war versammelt. Der Direktor gab seiner Freude Ausdruck, dass sein Atelier einen Mantel für den weltberühmten Schriftsteller Thomas Mann hatte anfertigen dürfen. Danach gab es ein Glas Sekt und ich konnte das gute Stück mitnehmen.»

Walter Janka begab sich auf den Weg nach Zürich, um Thomas Mann den Pelz zu überbringen.

«Unvergessen bleibt mir, wie die Damen, Katia und Erika, ihrem Zauberer vor dem Spiegel in den Mantel halfen. Ihn nach links und nach rechts drehten, der alte Herr ein paar Schritte auf und ab ging, wieder vor den Spiegel trat und sagte. ‚Sehr schön. Und wie leicht er ist. [...] das ist der schönste Mantel, den ich je besessen habe.‘ [...] Ich sah, wie sehr er beeindruckt war. Er, der größte unter den lebenden Schriftstellern, der sich immer alles leisten konnte, was er begehrte. Mir schien, als glänzten seine Augen.»